**Zur Sprache Kommen - Ein textiler Polylog**

Auf einem langen Winterspaziergang im vergangenen Jahr haben Nadin und ich uns über das Bedürfnis, eine eigene Sprache zu finden, ausgetauscht. Über die Herausforderung, Gedanken und Dringlichkeiten in Text zu übertragen. Ein Impuls für unser Gespräch war die Lektüre von Werken der amerikanischen Aktivistin und Schriftstellerin Audre Lorde[[1]](#endnote-1), in denen diese das „Zur-Sprache-Kommen“ reflektiert. In ihren Gedichten, Texten und Reden verhandelt die Autorin die Transformation des Schweigens über Sexismus und Rassismus in politischen Aktivismus. Aber was kann das konkret für die eigene künstlerische und schreibende Praxis bedeuten? Bei unserem Spaziergang stand die Unsicherheit, die richtigen Worte zu finden und mit der eigenen Sprache öffentlich zu werden, im Raum. Was habe ich zu sagen? Wie kann ich mir den Raum zum Schreiben nehmen oder schaffen?

#### Monate später in der Ausstellung „I would rather be a lover than a fighter” in den Räumen von alpha nova & galerie futura in Berlin, ist unser Gespräch wieder präsent. Ich finde mich in einem räumlich und öffentlich gewordenen Text wieder, in dem Fäden, Fragmenten und Texturen verwoben sind zu einer vielstimmigen Geschichte der (Un)Sichtbarkeit weiblich gelesener Körper im öffentlichen Stadtraum. Eine Geschichte, die Widersprüche zeigt und zulässt: zwischen Anonymität und Intimität, zwischen Fragilität und Selbstbehauptung, zwischen Schutzraum und Aushandlungsraum.

Aber von vorne. Ein Raum aus vielen Räumen, die miteinander tanzen. Obschon draußen Minusgrade herrschen: Ein warmer Raum. Ein Ausstellungsraum, der Stadträume untersucht und danach fragt, wer sich wie in diesen Räumen bewegen kann. Ein offener Gedankenraum: Ich fühle mich eingeladen, in ihn einzutauchen. Mich berühren zu lassen. Mich konfrontieren zu lassen.

Ich werde abgeholt von einer Architektur aus bedruckten Textilbahnen unterschiedlichster Farbtöne, Muster und Texturen, die, über gerüstartige Metallrohre gehängt, den Raum strukturieren. Ein textiles Fassadenmeer und spielerische Spiegelung einer Stadt, die nicht abstößt, sondern aufnimmt. Ein fragiles Pendant zum Straßengewirr, mit Nischen, mit Ecken, aber ohne Kanten. Eine Konstruktion, die Durchblicke zulässt, und doch intime Situationen schafft. Die Ausstellungsarchitektur scheint mich einzuladen zu einem Spaziergang durch das Display einer unbekannten und doch zugänglichen Stadtlandschaft. Das geht mir in der Stadt aus Beton und Glas und Stahl oft anders. Anstelle der sprichwörtlichen Anonymität der Großstadt, mit ihrer rauen Sprödigkeit, Unnahbarkeit und zuweilen Übergriffigkeit, erwartet mich hier die Möglichkeit einer geschützten, beinahe zarten Begegnung. Die flüchtige Leichtigkeit, mit der die Stoffe im Raum gehängt sind, verhindert fixierte Positionen. Dabei macht ihre Stofflichkeit sie zugleich als Gegenüber greifbar und berührbar.

*Zwischen den Zeilen*

Dass die Architektur mehr ist als ein auf den Galerieboden übertragenes urbanes Grid, zeigt sich beim Näherkommen. Anstelle einer Oberfläche viele Flächen, die sich überlagern, sich verschränken und miteinander spielen. Darin eingewoben Sprache und Bild, Textpassagen und Momentaufnahmen. Die mit Siebdruck auf die Textilien aufgebrachten Zitate erinnern mich an im Vorbeigehen aufgeschnappte Gesprächsfetzen, an unbeabsichtigt mitgelauschte Gespräche am benachbarten Cafétisch, zufällig mitgeschnittenen Smartphonetalk im U-Bahnhof. Fragmente eines Austauschs zwischen Vertrauten, die in den Stadtraum entwischt sind und hier ihr Eigenleben entfalten. Auf den ersten Blick handelt es sich um situative Zeugnisse subjektiven Erlebens. Nach und nach verweben sich die Ausschnitte jedoch zu einer komplexen Narration der Erfahrungen weiblich gelesener Körper im Stadtraum. Sie erzählen vom Ringen um Freiräume; von Räumen, die patriarchal besetzt und Nischen, die konstant verteidigt werden müssen. Von einem kulturell geprägten Missverstandenwerden, von der (Un)Sichtbarkeit sexualisierter Körper und der Suche nach der eigenen Sprache. Und immer wieder thematisieren sie Erfahrungen der Schutzlosigkeit und der Gewalt im öffentlichen Raum. Die Straße, der Kiez, die U-Bahn werden zum Tatort einer subjektiven Erzählung von großer Dringlichkeit. Hier im Ausstellungsraum spricht die textile Stadt zurück, mit einem Gewirr aus Stimmen, die im offiziellen Chorus nicht gehört werden. Stimmen, die nicht gefragt werden oder die nicht sprechen wollen oder die nicht sprechen können. Und die sprechen, ohne gefragt zu werden, trotzdem.

Das Gefühl der unfreiwilligen Zeugenschaft eines intimen Moments wird durch die Bildebene verstärkt. Fotografische Nahaufnahmen menschlicher Körper unterbrechen die meist monochromen Stoffflächen: Füße, die gerade den beengenden Straßenschuhen entschlüpft zu sein scheinen, hier Hände, die noch mitten in der Geste fliegen, dort ein Augen-Blick. Momentaufnahmen, die die Betrachter\*in teilhaben lassen an einem vertrauten Miteinander, und doch nichts preisgeben. Sie laden mich ein in eine Situation, die aufgeladen ist mit intensivem Jetzt.

In ihrer Fragmenthaftigkeit scheinen Bilder wie Zitate das vorausgegangene Gespräch zu kondensieren. Zugleich lassen sie Raum für die eigene Imagination. Meine innere Stimme komplettiert die Szene, führt den Dialog fort. Viele der Stimmen, die in dem Polylog anklingen, wirken auf mich als weiblich positionierte Person vertraut. Fast bin ich versucht, zu antworten, nachzufragen, zuzustimmen. Manche Aussagen lassen schmunzeln, andere provozieren Widerspruch. Gemeinsam ist ihnen, dass sie zum Austausch einzuladen scheinen: Offene Gesprächsfäden, Fadenspiele, die im inneren Dialog weitergesponnen werden wollen und die Anlass bieten, sich mit anderen auszutauschen. Siehst du das auch so? Bringt dieser Satz etwas in Resonanz? Wie würde sich deine Textspur lesen? Was entfaltet sich zwischen den Zeilen? Der Schutzraum wird so zu einem Aushandlungsraum.

*Was nicht zu sehen ist*

Das Gespräch bildet in gewisser Weise das Zentrum einer künstlerischen Herangehensweise. In ihrer kollaborativen Praxis schafft Nadin Situationen, die Kommunikationsformen initiieren. Situationen, in denen eine Vielzahl von Positionen und Standpunkten nebeneinanderstehen, miteinander spielen, sich aneinander reiben oder auch widersprechen.

Um einen Rahmen für diese Form sozialen Aushandelns zu schaffen, nutzt die Künstlerin seit einigen Jahren Textilien als Ausgangspunkt einer gemeinsamen Annäherung. Dabei bietet sie ihrem Gegenüber einen Fundus von Kleidungsstücken, Stoffen und Kostümen als Material der Anverwandlung. Der Akt, in eine andere Hülle zu schlüpfen, schafft hier einen geschützten Raum, der ein Sich-Öffnen und Sich-Zeigen erst möglich macht. Das Textil wird so zu einem dritten Ort, zu einem Resonanzraum.

Dieser Prozess des Spielens mit dem Textil, der Annäherung und Auseinandersetzung im Gespräch, wird im Ausstellungsraum nicht gezeigt, obwohl er ein geheimes Zentrum der Arbeit zu bilden scheint. Kleine Spuren verweisen auf das Geschehen: Das Momenthafte der Fotos und der Zitate holt mich als Besucher\*in hinein in die Situation und lädt mich ein, Teil zu werden. Die künstlerische Entscheidung, im Ausstellungsraum die Menschen hinter den Texten nicht oder nur in Ausschnitten zu zeigen, wiederholt dabei gewissermaßen die Strategie des Schutzraumes. So wie die Kleidung im Gespräch als eine Art Safe Space funktioniert, von dem aus und in dem gesprochen werden kann, formt die textile Ausstellungsarchitektur den Rahmen, in dem ich als Besucher\*in in die Lage versetzt werde und aufgefordert bin: aktiv *zuzuhören*.

*Was unsichtbar bleiben soll*

Die Ausstellung agiert absichtsvoll mit Leerstellen: die Autor\*innen der Textzitate bleiben anonym. Das Gegenüber, das sich in Sprache und Bildfragmenten zeigt und dessen Spuren und Konturen persönlich zu mir zu sprechen scheinen, entzieht sich zugleich und bleibt unsichtbar.

Édouard Glissant, bedeutender Autor der französischsprachigen Karibik und Vordenker postkolonialer Theorie, proklamierte in seinen Texten das Recht auf Opazität.[[2]](#endnote-2) Scheint diese Forderung nach Unsichtbarkeit (oder Undurchdringlichkeit) zunächst im Widerspruch zum andauernden Kampf marginalisierter Subjekte auf Repräsentation und Teilhabe zu stehen, verband Glissant die Opazität jedoch gerade mit dem Recht jeder\*jedes Einzelnen darauf, sich einer Einordnung von außen zu entziehen. In ihm manifestiert sich der Anspruch der Selbstermächtigung und des So-Sein-Könnens, ohne zurechtgewiesen oder zugeschrieben zu werden. Das Recht, nicht vorgeführt und von anderen platziert und zugerichtet zu werden. Selbst zu entscheiden, wie, wann und wo ich wahrgenommen werden will. Édouard Glissant schreibt: „*Der undurchschaubar bleibende Anteil zwischen dem Anderen und mir, den wir einander gewähren (denn es besteht keine Apartheid), vergrößert seine Freiheit, bestätigt meine Entscheidungsfreiheit, und wir befinden uns in einer Beziehung des reinen Teilens, in dem Austausch, Kennenlernen und Respekt bedingungslos, selbstverständlich sind. Denn du hast das Recht unverständlich zu sein, zuallererst für dich selbst*.“[[3]](#endnote-3)

Die Arbeit findet subtile Formen des Zeigens, ohne zu entblößen und schafft dennoch die Möglichkeit, unterschiedliche Positionen kennenzulernen und ihnen nahe zu kommen. Dabei konfrontiert sie mich als Betrachtende zugleich mit dem eigenen Bedürfnis, neugierig hinter die Fassade zu schauen und entlarvt so meinen begehrenden „Gaze“.

*In die Textur einweben*

Fast beiläufig präsentiert sich im Eingangsbereich ein Ausgangspunkt der in Berlin präsentierten Arbeit. Entstanden während einer Künstlerinnenresidenz im indischen Bengaluru, versammeln sich hier Positionierungen von den Straßen der Metropole als intimes Archiv auf bedruckten Saris. Das der Installation zugrundeliegende Arbeitsprinzip ähnelt dabei dem in Berlin gefundenen Prozess. Während der unterschiedlichen Bekanntschaften mit Frauen und weiblich gelesenen Personen im Verlauf der Residency, hat Nadin ihre Gegenüber nach ihren Erfahrungen im Stadtraum befragt und die Zitate in eine neue Stofflichkeit übertragen. Dabei fügen sich die Textzeilen in die Muster sorgsam ausgewählter Saris und scheinen wir eingewebt in deren ureigene textile Erzählung.

Saris werden direkt am Körper getragen. Diese Berührung und Intimität schwingt mit, wenn ich mich der Arbeit nähere. Wie in einem überdimensionalen Buch lädt die Installation ein, vorsichtig durch die bedruckten Saris zu blättern. Der zarte, seidige Stoff will berührt werden; das Lesen erfordert Tuchfühlung. So entsteht ein Moment der Nahbarkeit und der Nähe, die den Anderen respektvoll stehen lässt. Die fragile und zugleich direkte Form der Präsentation befragt dabei auf subtile Weise die Möglichkeiten und Herausforderungen eines Zeigens marginalisierter Positionen durch eine *weiß* positionierte Künstlerin.

Audre Lorde entlässt ihre *weißen* Mitstreiter\*innen nicht aus der Pflicht zu Sprechen. Im Gegenteil, sie fordert dazu auf, das Schweigen zu brechen. Denn, so Audre Lorde, „*es sind nicht die Unterschiede, die uns stilllegen, sondern Schweigen. Und es gibt so viele Schweigen zu brechen*.“[[4]](#endnote-4) Vielleicht heißt einen Text zu produzieren manchmal, dem Schweigen zu lauschen und in die Textur einzuweben. Sich selbst mit dem eigenen Ringen um Sprache ins Spiel zu bringen. Nicht so schnell sein mit den Worten und Raum lassen, um ein Nachklingen zu ermöglichen. Und das Zuhören als eine Praxis zu setzen, um die Lücken im gesellschaftlich dominanten Text sprechen zu lassen.

Annika Niemann

1. AnouchK Ibacka Valiente (Hg.) (2019): Vertrauen, Kraft & Widerstand. Kurze Texte und Reden von Audre Lorde. Hiddensee: w\_orten & meer [↑](#endnote-ref-1)
2. Vgl. Édouard Glissant (2021/2009): Das Denken von der Opazität der Welt. In: Philosophie der Weltbeziehung. Poesie der Weite. Wunderhorn, S. 58 [↑](#endnote-ref-2)
3. Édouard Glissant (2021/2009): Das Denken von der Opazität der Welt. In: Philosophie der Weltbeziehung. Poesie der Weite. Wunderhorn, S. 58 [↑](#endnote-ref-3)
4. Audre Lorde, *Die Transformation des Schweigens in Sprache und Handlung,* in: AnouchK Ibacka Valiente (Hg.) (2019): Vertrauen, Kraft & Widerstand. Kurze Texte und Reden von Audre Lorde. Hiddensee: w\_orten & meer S. 44

   ***Hintergrund zu Annika Niemann***

   *Nach einem Studium der Kunsttherapie/-pädagogik an der Hochschule für Künste im Sozialen Ottersberg arbeite ich seit mehr als 20 Jahren im Feld der künstlerischen Kunstvermittlung und der kulturellen Bildung. Seit 2003 entwickele ich für die ifa-Galerie Berlin/Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) künstlerische Vermittlungsformate zu Ausstellungen zeitgenössischer Kunst, Architektur und Design einer globalisierten Welt. Zusammen mit dem Referat Kunst im Deutschen Bundestag konzipierte ich zwischen 2011-2017 Vermittlungsprogramme zur Kunst im Parlamentsviertel, die aus unterschiedlichen Perspektiven das Spannungsfeld von Kunst und Politik künstlerisch befragten. Als Kulturagentin für kreative Schulen begleite ich seit 2016 Berliner Schulen in der kulturellen Profilentwicklung. Seit dem Wintersemester 2021/2022 verwalte ich die Professur für Kunstvermittlung am Institut für Performative Praxis, Kunst und Bildung der HBK Braunschweig. Daneben begleite ich zurzeit den Bereich Vermittlung und Outreach am Berliner Haus am Waldsee.* [↑](#endnote-ref-4)